

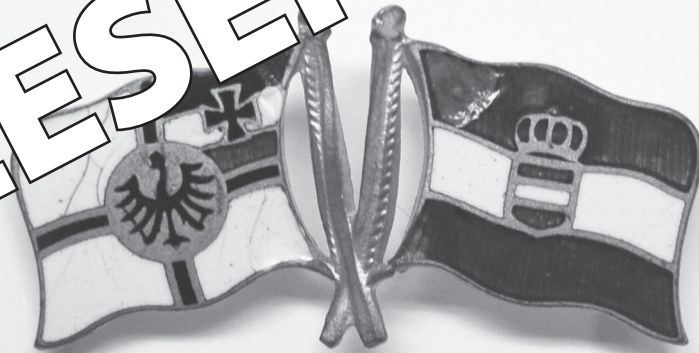
Kleine Schriftenreihe
zur Militär- und Marinegeschichte

Rüdiger Schiel

Die vergessene Partnerschaft

Kaiserliche Marine und k.u.k. Kriegsmarine
1871–1914

LESEPROBE



Inhaltsverzeichnis

Geleitwort zur Schriftenreihe	9
Vorwort an den geneigten Leser	11
1 EINLEITUNG	13
1.1 Zum Thema	13
1.2 Methoden und Fragestellungen	20
1.2.1 Vorgehensweise	24
1.2.2 Die beiden Marinen in ihrem historischen Umfeld	26
1.2.3 Die vielfältigen Ausprägungen der Marinebeziehungen	27
1.2.4 Die Reichweite und Bedeutung der Marinebeziehungen	34
1.2.4.1 Marinebeziehungen und der Primat der Politik	35
1.3 Quellen- und Literaturlage	40
1.4 Forschungsstand	49
2 DIE BEIDEN MARINEN IN IHREM HISTORISCHEN UMFELD	55
2.1 Die Kaiserliche Marine im Deutschen Reich	55
2.1.1 Der rechtliche Ort des Militärs und der Marine im Deutschen Reich ..	55
2.1.2 Die Marine und die Gesellschaft	61
2.1.3 Die Rolle der Marine im Kriegsführungskonzept des Deutschen Reiches	62
2.1.3.1 Kaiserlich deutsche Marine – Strategische Optionen und Planungen zwischen 1871 und 1914	63
2.1.4 Verhältnis zu Großbritannien und der Royal Navy	73
2.2 Die k.u.k. Kriegsmarine in der Doppelmonarchie	74
2.2.1 Die Marine als Klammer des Reiches (rechtliche Verankerung in der Staatsverfassung)	74
2.2.2 Die Marine und die Gesellschaft	79
2.2.3 Die militärische Rolle der k.u.k. Kriegsmarine im System der Streitkräfte	84
2.2.4 Die k.u.k. Kriegsmarine und die Royal Navy	92
2.3 Die Beziehungen der beiden Staaten	93
2.3.1 Beziehungen auf staatlicher Ebene	93
2.3.2 Beziehungen auf der Ebene der Gesamtstreitkräfte	103
3 DIE VIELFÄLTIGEN AUSPRÄGUNGEN DER BEZIEHUNGEN DER BEIDEN MARINEN ..	109
3.1 Der Rahmen wird gesetzt	109
3.1.1 Planung	109
3.1.1.1 Der lange Weg zu einer gemeinsamen Planung	109
3.1.1.2 Der Andere in den eigenen Planungen	121
3.1.1.2.1 Die Sichtweise Österreich-Ungarns	121
3.1.1.2.2 Die Sichtweise des Deutschen Reiches	122
3.1.1.3 Gab es einen Alternativansatz Deutschlands im Mittelmeer?	124

3.1.2	Finanzen	127
3.1.3	Organisation	145
3.1.3.1	Personalverwaltung und -planung	146
3.1.3.2	Materialverwaltung und -bewirtschaftung	148
3.2	Technik	154
3.2.1	Bau- und Schiffsplanung	155
3.2.1.1	Technische Pläne und Konzeptionen	155
3.2.1.2	Baufträge und Bauablieferung	165
3.2.1.3	Versuche	173
3.2.2	Schiffbau	181
3.2.2.1	Panzerplatten	181
3.2.2.2	Standfestigkeit	184
3.2.2.3	Materialtechnik	185
3.2.3	Antrieb	188
3.2.3.1	Antriebsmaschinen	188
3.2.3.2	Treib- und Schmierstoffe	195
3.2.3.3	Ver- und Entsorgungseinrichtungen für Treibstoff, Energie, Wasser und Abfälle	197
3.2.4	Waffen	199
3.2.4.1	Geschütze/Munition	199
3.2.4.2	Torpedos/Minen	209
3.2.4.3	Scheinwerfer	218
3.2.4.4	Feuerleitung	220
3.2.5	Fernmeldetechnik	225
3.2.5.1	Übermittlungstechnik	225
3.2.5.2	Elektronische Kampfführung (Eloka)	232
3.2.6	Flugzeuge	233
3.2.7	Instandsetzung und Werftaufenthalte	244
3.2.8	Rettungsmittel	250
3.2.9	Unterseeboote	252
3.3	Von Mensch zu Mensch	257
3.3.1	Soziale Kontakte	257
3.3.1.1	Qualitative Aussagen zu den sozialen Ausprägungen der Marine- beziehungen	267
3.3.1.2	Zwischenmenschliche Beziehungen abseits des Dienstlichen	269
3.3.1.3	Erzherzog Franz Ferdinand und Kaiser Wilhelm II.	273
3.3.2	Einsätze	288
3.3.3	Wissenschaft	299
3.3.4	Ausbildung	303
3.3.4.1	Gemeinsame Manöver und Ausbildungsvorhaben	305
3.3.4.2	Austausch von Ausbildungsunterlagen, -hilfsmitteln und -konzepten	306
3.3.4.3	Austausch von Personal und gegenseitige Besuche	313
3.3.4.4	Sonstiges	315
3.4	Vom Misstrauen zum Vertrauen?	316
3.4.1	Militärisches Nachrichtenwesen	316
3.5	Der schöne Schein	338

3.5.1	Symbolisches	338
3.5.1.1	Orden und Ehrenzeichen	340
3.5.1.2	Protokollarisches Handeln	349
3.5.1.3	Resümee	359
3.5.2	Marinepropaganda	359
4	DIE REICHWEITE UND BEDEUTUNG DER MARINEBEZIEHUNGEN (ANALYSE)	369
4.1	Die Bedeutung nach innen	369
4.2	Die Beziehungen der beiden Marinen und der Primat der Politik	373
4.3	Die Marinebeziehungen und die Bündnissysteme	382
4.4	Großbritanniens argwöhnischer Blick	384
5	ERGEBNIS UND AUSBLICK	391
6	ABKÜRZUNGS-, QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	399
6.1	Abkürzungen	399
6.2	Quellenverzeichnis	399
6.3	Literaturverzeichnis	405
	Reihenverzeichnis	421

Geleitwort zur Schriftenreihe

Die Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte will ein Forum für neue und kontroverse Forschungsergebnisse zu ausgewählten Themenkreisen der Militärgeschichte und für marinespezifische bzw. marineberührende Fragen bieten. Damit öffnet sich diese Reihe einem weiten inhaltlichen Spektrum und dem Interessentenkreis aktiver und ehemaliger Angehöriger des deutschen Militärs und insbesondere der deutschen Seestreitkräfte sowie militär- oder maritim-historisch interessierter Leser. Die Veröffentlichungspalette soll von der Schriftfassung von Vortragsreihen über wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten bis zur Publikation unbekannter oder seltener Dokumente reichen.

Ein besonderes Augenmerk möchten die Herausgeber auf Publikationen richten, welche sich der kommentierenden Bearbeitung von Selbstzeugnissen widmen. Steht zwar das erzählende Ich im Mittelpunkt und muß gebührend zu Wort kommen, so soll doch eine umfassende Kommentierung den erklärenden Rahmen bieten. Auf diese Weise soll versucht werden, Ereignisse und Strukturen – vielleicht auch nur die Normalität – vergangener Zeiten aus der personalen Perspektive heraus sichtbar zu machen, wissenschaftlich begründet einzufassen und insgesamt für weitergehende Forschungen zu öffnen.

Die Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte wird vom Freundeskreis der Marineschule Mürwik, Wehrgeschichtliches Ausbildungszentrum e.V. und von der Stiftung Deutsches Marinemuseum gemeinsam herausgegeben. Beide Einrichtungen wollen mit der Schriftenreihe Kenntnis und Verständnis der politischen, militärstrategischen, technischen, sozialen und kulturellen Aspekte deutscher Militär- und Marinegeschichte erweitern und vertiefen.

Wilhelmshaven und Flensburg, im März 2001

Jens Graul

Jörg Hillmann

Stephan Huck

Vorwort an den geneigten Leser

Am Anfang war Christopher Clark. Wird diese Feststellung in Zukunft in Deutschland für einen Neubeginn in der Diskussion zum Ersten Weltkrieg und dessen Vorgeschichte stehen? Clarks Buch „Die Schlafwandler“ hat die Verhältnisse zum Tanzen gebracht. Seine Gedanken zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges werden hierzulande von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen. Etablierte Geschichtsbilder werden in Frage gestellt. Neue Perspektiven erfahrene Aufmerksamkeit.

Kann ein Buch mehr leisten? Kann Wissenschaft mehr leisten, als alte, sicher erscheinende Denk- und Argumentationsmuster mit Fakten und Argumenten in Frage zu stellen? Wohl kaum. Ist es nicht die Aufgabe der Wissenschaft, dies immer wieder zu tun? Ich meine ja. Argumente und Gegenargumente im Diskurs der Freien abzuwägen, das bringt Erkenntnisgewinn.

Die besseren Argumente überzeugen. Dabei bleibt jedermann aufgefordert, selbst aufzunehmen, selbst zu denken und zu entscheiden. Glauben Sie bloß nicht alles, was Ihnen vorgesetzt wird. Prüfen Sie, vergleichen Sie, entscheiden Sie! Gewinnen Sie für sich Erkenntnis! Vielleicht können die in diesem Buch niedergelegten Gedanken und Argumente dazu einen Beitrag leisten.

Angestoßen und gefördert wurde dieser Prozess des freien Denkens und Abwägens für mich an meiner Alma mater, der Universität der Bundeswehr München in Neubiberg und von meinen akademischen Lehrern. Besonders möchte ich dabei Frau Prof. Dr. Merith Niehuss und Herrn Prof. Dr. Hermann Rumschöttel hervorheben, die diese Dissertation betreut haben. Darüber hinaus haben mich viele Freunde, Gönner und Mitstreiter begleitet, angeregt und bestärkt, aber auch geschützt. Ich hoffe, dass ich ihnen gegenüber meinen Dank und meine Wertschätzung im richtigen Maß zum Ausdruck bringen konnte. Zu besonderem Dank bin ich meiner Frau Ingrid verpflichtet, die mich insbesondere in der Schlussphase dieser Doktorarbeit entscheidend unterstützt hat.

Dass diese Arbeit nach Jahren schließlich doch noch als Buch erscheinen kann, ist vor allem den Herausgebern der „Kleinen Schriftenreihe“ zu verdanken. Sie haben den Mut gefunden, selbst zu lesen, zu wägen und zu entscheiden. Die finanzielle Unterstützung durch den Freundeskreis des Wehrgeschichtlichen Ausbildungszentrums an der Marineschule Mürwik und das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr haben schließlich das verlegerische Risiko auf ein vertretbares Maß reduziert, wofür ich sehr dankbar bin.

Jetzt sind Sie dran, lieber Leser! Den ersten Schritt haben Sie schon getan. Sie haben das Buch in die Hand genommen. Ich kann Sie nur noch ermuntern, die Seiten aufzuschlagen und zu lesen. Für sachliche, analytische und argumentative Fehler, ungeschickte Formulierungen und sonstige Ärgernisse, die einem Bücherfreund das Lesen verleiden, bin ich verantwortlich. Sollten Sie sich über Form und Inhalt des Buches – oder allgemein über Freiheit der Forschung und Gedankenfreiheit – mit mir austauschen wollen, freue ich mich über einen Brief, den Sie bitte an die folgende Adresse senden:

Rüdiger Schiel c/o Verlag Dr. Dieter Winkler Katharinastr. 37, D-44793 Bochum

Ich wünsche ich Ihnen viel Freude mit dem Buch!

Potsdam, im Juli 2014
Der Autor

1 Einleitung

1.1 Zum Thema

Über die Taten, die Bedeutung und die Bewertung der Rolle der deutschen Kaiserlichen Marine in Staat, Politik und Gesellschaft ist bereits viel geforscht und geschrieben worden. Ähnliches lässt sich über die österreichisch-ungarische k.u.k. Kriegsmarine sagen. Obwohl die beiden Staaten, die diese Seestreitkräfte getragen haben, über Jahrzehnte Verbündete gewesen waren, hat das Verhältnis dieser beiden Marinen bis heute nicht im Fokus einer wissenschaftlichen Untersuchung gestanden. Diese Lücke ist umso erstaunlicher, als über die entsprechenden Bündnissysteme, über die Beziehungen Deutschlands und Österreich-Ungarns und auch über das Verhältnis, das die beiden Heere miteinander hatten, bereits umfangreich gearbeitet worden ist. Hinzu kommt noch, dass es zu den beiden zu betrachtenden Marinen je eine reiche Quellenüberlieferung gibt.

Ein Grund für diese Lücke liegt möglicherweise in den Grenzen, welche die Militärgeschichtsschreibung an sich beinhaltet und die sich über die Zeiten hin verschoben haben.¹ Nichts desto trotz ist eine kurze überblicksartige Darstellung notwendig, um die Entwicklungen verständlich zu machen, die den Ansatz, der in dieser Arbeit verfolgt wird, ermöglicht haben. Bei dieser Darstellung wird der Fokus auf die Militärhistoriographie gelegt, die auf dem späteren Territorium des Deutschen Reiches von 1871 und der nach 1918 dort gelegenen deutschen Nachfolgestaaten betrieben worden ist.

Dabei ist die Militärhistoriographie in ihrer heutigen Form aus einer Wissenschaft entstanden, die sich aus dem Bedarf des Militärs entwickelt hat und lange Zeit beinahe ausschließlich von Soldaten für Soldaten betrieben worden ist. Diese Exklusivität des Produzenten- und Rezipientenkreises galt beinahe durchgehend bis in die Gegenwart. Ausgangspunkt war die ab dem Spätmittelalter im mitteleuropäischen Kulturraum betriebene Kriegs- oder Militärwissenschaft. Aufgabe der Kriegs- oder Militärwissenschaft war es, Lehren aus der Kriegsgeschichte zu ziehen und die technisch-organisatorische Entwicklung der Kriegführung zu dokumentieren. Zumindest für das

1 Die Entwicklung der Militärgeschichtsschreibung in Deutschland und Österreich ist bereits ausführlich untersucht und dargestellt worden, so dass auf eine vertiefte Darstellung im Rahmen dieser Arbeit verzichtet werden kann. Zur weiterführenden Lektüre seien ohne Anspruch auf Vollständigkeit die folgenden Werke genannt:

Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): *Militärgeschichte. Probleme – Thesen – Wege*, Stuttgart 1982 (= *Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte*, Band 25). Künftig zitiert als MGFA, *Militärgeschichte*.

Broucek, Peter/Peball, Kurt: *Geschichte der österreichischen Militärhistoriographie*, Köln, Weimar, Wien 2000.

Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hg.): *Was ist Militärgeschichte?*, Paderborn u. a. 2000 (= *Krieg in der Geschichte*, Band 6). Künftig zitiert als Kühne/Ziemann, *Militärgeschichte*.

Nowosadtko, Jutta: *Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte*, Tübingen 2002 (= *Historische Einführungen*, Band 6). Künftig zitiert als Nowosadtko, *Krieg*.

Nakath, Detlef/Schröter, Lothar (Hg.): *Militärgeschichte – Erfahrungen und Nutzen. Beiträge zum 80. Geburtstag von Reinhard Brühl*, Potsdam 2005 (= *Beiträge zur Militärgeschichte und Militärpolitik*, Band 6). Künftig zitiert als Nakath/Schröter, *Militärgeschichte*.

Zeitalter des Absolutismus lagen die Schwerpunkte der Militärwissenschaft vor allem bei den Prinzipien des Vorrangs der Offensive, der Überraschung der Gegenseite, der Schwerpunktbildung am Ort der Entscheidung, der Mobilität, der möglichst einfach gestalteten Kriegsplanung, des einheitlichen Kommandos und der Kampfmoral.²

Einen militärphilosophischen Quantensprung, der auch langfristig über Europa hinaus wirksam wurde, bildeten die Überlegungen von Carl von Clausewitz. Clausewitz hat den Krieg als „ein politisches Ding“³ beschrieben, das nicht allein aus sich selbst, sondern nur vor dem Hintergrund der zu dem Krieg gehörenden gesellschaftlichen Realitäten zu verstehen sei. Im Grunde ist diese Erkenntnis bis heute Grundlage der Militärgeschichtsschreibung. Dabei hat Clausewitz nicht auf eine Militärgeschichte in einem zivilen Rahmen gezielt. Die Militärgeschichte, als Teil der Militärwissenschaft, blieb weiterhin den Militärs überlassen und konnte nicht in die zivile Wissenschaftslandschaft ausgreifen.⁴

Eine auf Deutschland beschränkte Entwicklung in der Militärhistoriographie stellte die ‚applikatorische Methode‘ dar, die über lange Zeit aus Sicht der militärischen Eliten als das methodische ‚non plus ultra‘ gewertet wurde.⁵ Die ‚applikatorische Methode‘ ging nach allgemeinem Verständnis auf den späteren preußischen Kriegsminister Julius Verdy du Vernois zurück und trug aus damaliger Sicht maßgeblich dazu bei, die kriegsgeschichtliche Ausbildung der Offiziere stärker an die praktischen Anforderungen im Kriege anzupassen. Mit dieser Methode sollte die Urteils- und Entscheidungsfähigkeit geschult werden.⁶ Allerdings wurden schon zur damaligen Zeit schnell die Schwächen dieser Vorgehensweise deutlich. Ein wichtiger Kritikpunkt lag darin, dass die Informationslage, die der Entscheidungsfindung im gewählten Ausbildungsbeispiel zu Grunde gelegen hatte, meist nur lückenhaft überliefert war. Aus der Sicht der Kritiker war es also dem Auszubildenden gar nicht möglich, auf gleicher informationeller Augenhöhe wie der beispielhaft handelnde Entscheidungsträger seine Über-

2 Vgl. Krumeich, Gerd: Militärgeschichte für eine zivile Gesellschaft, in: Cornelißen, Christoph (Hg.): *Gesellschaftswissenschaften. Eine Einführung*, Frankfurt/Main 2000, S. 179f. Künftig zitiert als Krumeich, *Militärgeschichte*. Zur Unterscheidung der Begriffe siehe auch Heuser, Beatrice: *Kriegswissenschaft, Friedensforschung oder Militärgeschichte? Unterschiedliche kulturelle Einstellungen zum Erforschen des Krieges*, in: Nakath, Detlef/Schröter, Lothar (Hg.): *Militärgeschichte – Erfahrungen und Nutzen*. Beiträge zum 80. Geburtstag von Reinhard Brühl, Potsdam 2005 (= *Beiträge zur Militärgeschichte und Militärpolitik*, Band 6), S. 129–131. Künftig zitiert als Heuser, *Kriegswissenschaft*.

3 Krumeich, *Militärgeschichte*, S. 181. Zum Folgenden vgl. ebd.

4 „Nie wieder ist Kritik fundamentaler, radikaler gewesen als in der philosophischen Reduktion des Krieges zu einem ‚Akt der Gewalt‘“. Krumeich, Gerd: *Sine ira et studio? Ansichten einer wissenschaftlichen Militärgeschichte*, in: Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hg.): *Was ist Militärgeschichte?*, Paderborn u. a. 2000 (= *Krieg in der Geschichte*, Band 6), S. 91–102, S. 94. Künftig zitiert als Krumeich, *Sine ira et studio?*

5 Vgl. Krumeich, *Militärgeschichte*, S. 182f. und Krumeich, *Sine ira et studio?*, S. 93.

6 Dies glaubte man dadurch zu erreichen, indem man den Schülern eine Lage aus der Kriegsgeschichte bis zu einem passend erscheinenden Punkt vortrug und diese dann die Entschlussfassung übernehmen ließ. Wichtig war bei der Auswahl der Lehrbeispiele, ob der Entscheidungsträger sich in seiner Entscheidungsfindung an die als richtig erachteten Regeln gehalten hatte. Kritik an Entscheidungen durfte nur konstruktiv, also in Form der Nennung von Alternativentschlüssen geübt werden. Vgl. Lange, Sven: *Hans Delbrück und der „Strategiestreit“*. *Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879–1914*, Freiburg 1995 (= *Einzelchriften zur Militärgeschichte*, Band 40), S. 46–48. Künftig zitiert als Lange, Delbrück.

legungen zu entwickeln. Kritisiert wurde damals ebenfalls, dass bei dieser Methode die Berücksichtigung der technisch-organisatorischen Entwicklung keine Rolle spielen könne.⁷

Von dieser Vorstellung hob sich der Historiker Hans Delbrück⁸ ab. Er stellte im Sinne Clausewitzens den Krieg ‚vom militärischen Kopf auf die politischen Füße‘. Für ihn war eine rein militärisch geprägte Analyse kriegerischer Abläufe nicht in der Lage, den ‚Krieg‘ in allen seinen Ausprägungen erschöpfend zu erfassen. Er forderte deshalb, die Militärgeschichte an die zivilen Universitäten zu holen und sie nicht den Militärs zu überlassen. Im so genannten ‚Strategiestreit‘ setzte er sich als Zivilist mit der offiziellen militärisch dominierten Geschichtsauffassung auseinander. Es gelang ihm aber nicht, eine eigene Schule der Militärhistoriographie zu bilden, so dass nach seinem Ausscheiden das Feld wieder allein der Bearbeitung durch Vertreter des Militärs überlassen blieb.

Einen Gipfelpunkt der zweckorientierten Instrumentalisierung erlebte die deutsche Militärgeschichtsschreibung unter dem Schlagwort der Wehrgeschichte im Dritten Reich.⁹ In den radikalsten Überlegungen sollten, ausgehend von der Annahme, dass der Krieg das „Grundverhältnis“ der Staaten zueinander“¹⁰ definiere und man deshalb „das gesamte wissenschaftliche Denken und Schaffen in den Dienst der „Landesverteidigung“ zu stellen“¹¹ habe, die universitären Wissenschaften als Hilfswissenschaften der so genannten Wehrwissenschaften betrachtet werden. Allerdings verfügte die Wehrwissenschaft über kein durchdachtes und allgemein anerkanntes Theoriegebäude, so dass der Wehrgeschichte innerhalb der Wehrwissenschaften von verschiedenen Seiten unterschiedliche Aufgaben zugewiesen wurden.¹² Zum einen sollte sie die allgemeine Geschichte in diesem neuen Verständnissystem der Wissenschaften repräsentieren, zum anderen sollte sie, unter dem Primat der nationalsozialistischen Weltanschauung, sich des Krieges beziehungsweise des Militärs als Untersuchungsobjekt annehmen.

Nach dem Jahr 1945 gab es in keinem der deutschen Nachfolgestaaten eine Kontinuität dieses Ansatzes. Beide deutschen Staaten entwickelten jeweils ihren eigenen, zumindest bis in die 80er Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts weitgehend militärisch dominierten Weg in der Militärhistoriographie.

7 Vgl. ebd., S. 46–48.

8 Hans Delbrück (1848–1929) wurde 1896 auf den einflussreichen Lehrstuhl Heinrich von Treitschkes nach Berlin berufen. Vgl. Krumeich, *Militärgeschichte*, S. 181. Zum Folgenden vgl. ebd., S. 182f.

9 Der Begriff der Wehrgeschichte wurde im Rahmen einer thematisch weit gefassten Wehrwissenschaft spätestens 1929 durch die Gründung einer „Wehrwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft“ institutionalisiert. Vgl. Heuser, *Kriegswissenschaft*, S. 130; Nowosadtko, *Krieg*, S. 16 Fußnote 2. Im Zweiten Weltkrieg ist „[...] die Militärgeschichte zu einer extrem handlungsorientierten und schließlich propagandistischen Funktion herabgewürdigt worden.“ Vgl. Dieter Banger u. a.: *Zielsetzung und Methode der Militärgeschichtsschreibung*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 2 (1967), S. 9–19, S. 15. Damit wurden die methodologischen Standards der Historiographie und damit die Wissenschaftlichkeit verlassen, vgl. ebd. Sehr ähnlich formuliert auch Wiggershaus, Norbert: *Die amtliche Militärgeschichtsforschung in der Dienststelle Blank und im Bundesministerium für Verteidigung 1952 bis 1956*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 20 (1976), S. 115–121, S. 118. Künftig zitiert als Wiggershaus, *Militärgeschichtsforschung*.

10 Nowosadtko, *Krieg*, S. 93.

11 Ebd., S. 91.

12 Zum Folgenden vgl. ebd., S. 93f., S. 95 und S. 108.

Jahrhunderts“³¹ in das Blickfeld. Endlich ist zu klären, welche Bedeutung die Beziehungen zwischen der deutschen Kaiserlichen Marine und der österreichisch-ungarischen k.u.k. Kriegsmarine für den Vorlauf des Ausbruchs dieses Krieges hatten.

1.2 Methoden und Fragestellungen

Wenn man sich den Überlegungen von Hans-Jürgen Goertz zum historischen Erkenntnisprozess anschließt, dann sind zur Auswahl der verwendeten Methode einige grundlegende Überlegungen anzustellen. Dies liegt in seiner Feststellung begründet, dass es in der Geschichtswissenschaft zwar keinen Methodenzwang, aber die Notwendigkeit gibt, einige Minimalanforderungen von Wissenschaftlichkeit zu berücksichtigen. Für ihn ergeben sich die Regeln der Untersuchung bei jedem Problem neu. Einziger Maßstab für ihre Verwendbarkeit ist, dass sie für „eine kritisch nachfragende Rationalität“³² im Kontext mit der zu bearbeitenden Problemstellung nahe liegend sind. Diese Regeln haben dann so lange Bestand, wie sie geeignet sind, zu Ergebnissen zu führen, die mehr aussagen können als vor der Untersuchung bekannt gewesen ist.³³ Es gibt auch keine Hierarchie der verschiedenen Konzeptionen von Wissenschaftlichkeit in der Historiographie. Der gleichberechtigten Parallelexistenz aller dieser Konzeptionen wird der Vorzug gegenüber einer Hierarchisierung eingeräumt, weil die aus dieser Gleichheit erwachsenden Vorteile größer eingeschätzt werden als die Nachteile, die aus der fehlenden hierarchischen Struktur entstehen.³⁴ Weit verbreiteter Konsens besteht in der wissenschaftlichen Historiographie, dass es keine Fakten gibt, die aus eigenem Recht objektiv und unabhängig von der Interpretation des Historikers bestehen können. Die Historiographie ist auch nicht in der Lage, gewesene Wirklichkeit, wie sie war‘ abzubilden, sondern kann sich ihr nur durch unterschiedliche Herangehensweisen und unter Inkaufnahme verschiedener systemimmanenter Einschränkungen annähern.³⁵

In dieser hier beschriebenen ‚egalitären Landschaft der Herangehensweisen‘ sind also die Methoden verwendbar, die aus der Sicht des Forschers Ergebnisse versprechen, die etwas Neues vermitteln. Bei einem Forschungsgegenstand, zu dem erst eine gewisse Grundlage geschaffen werden muss, wird höchstwahrscheinlich bei fast jeder gewählten Methode Neues entstehen. Die entscheidende Frage ist, wie viel Neues entsteht. Bei der Auswahl der Methode sollte es das Ziel sein, Grundlagen zu ermöglichen, an denen sich dann andere Sicht- und Interpretationsansätze orientieren und produktiv ‚reiben‘ können.

31 Schulin, Ernst: Die Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts, in: Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung Wahrnehmung Analyse, München Zürich 1994, S. 3–27. Künftig zitiert als Schulin, Urkatastrophe.

32 Goertz, Hans-Jürgen: Geschichte – Erfahrung und Wissenschaft. Zugänge zum historischen Erkenntnisprozess, in: ders.: Geschichte. Ein Grundkurs, Hamburg 1998, S. 15–42, S. 37. Künftig zitiert als Goertz, Geschichte.

33 Vgl. ebd., S. 30–39.

34 Vgl. Kunz, Andreas: Wehrmacht und Niederlage. Die Bewaffnete Macht in der Endphase der nationalsozialistischen Herrschaft 1944–1945, München 2005 (= Beiträge zur Militärgeschichte, Band 64), S. 21. Künftig zitiert als Kunz, Wehrmacht.

35 Vgl. ebd., S. 21; Goertz, Geschichte, S. 32 und S. 34.

Die konkrete Zusammenarbeit Deutschlands und Österreich-Ungarns im militärisch-maritimen Bereich ist ein Feld, auf dem noch solche Grundlagenarbeit zu leisten ist. Deshalb sollen durch Methoden, die sich bei der Untersuchung internationaler Beziehungen bewährt haben ‚erste Schneisen‘ in das Dickicht der Beziehungen beider Marinen geschlagen werden. Diese Arbeit versteht sich als Beitrag für eine zu schreibende Geschichte der deutsch-österreichischen Beziehungen.

Der für diese Arbeit gewählte Untersuchungszeitraum ergibt sich aus dem Umstand, dass erst ab dem Jahr 1871 sich die beiden Staaten, welche die Marinen unterhalten haben, als formal gleichberechtigte, souveräne Subjekte des internationalen Systems gegenüberstanden. Der Endpunkt der Untersuchung wird durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges bestimmt, der unter anderem auch die gesamten Beziehungen zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Seite auf eine neue Grundlage, nämlich die des Krieges statt des Friedens, gestellt hat. Innerhalb dieses Untersuchungszeitraums wird der Schwerpunkt der Darstellung auf den Zeitraum zwischen der Annexionskrise und dem Kriegsausbruch im Jahr 1914 gelegt. Für diese Fokussierung spricht, dass mit der Annexionskrise die deutsch-österreichischen Beziehungen im System der Mächte auf eine neue Grundlage gestellt worden waren.³⁶

Um das dem Thema ‚Beziehungen der deutschen Kaiserlichen Marine und der österreichisch-ungarischen k.u.k. Kriegsmarine im Zeitraum von 1871 bis 1914‘ innewohnenden Erkenntnispotenzial möglichst umfassend erschließen zu können, wird in mehreren Bearbeitungsschritten vorgegangen. Ziel ist es dabei, anhand der sich aus dieser Untersuchung ergebenden Zusammenhänge, die Beziehungen zwischen den beiden Marinen nachzuvollziehen, sie im Rahmen des deutsch-österreichisch-ungarischen Verhältnisses entsprechend ihrer Bedeutung zu verorten und ihren eigenständigen Einfluss auf das maritim-strategische Kalkül der dominierenden Seemacht Großbritannien darzustellen.

Der Analyseansatz der vorliegenden Arbeit orientiert sich deshalb an der Idee einer „politischen Militärgeschichte“³⁷, wie sie von Jost Dülffer formuliert worden ist. Im Rahmen der Analyse wird das Gesamtbild mittels eines Vergleichs, wie er von Gerhard Haupt und Jürgen Kocka beschrieben worden ist³⁸, abgerundet.

Dülffer liefert mit seinem auch als Methode rezipierten³⁹ Konzept den methodischen Rahmen, innerhalb dessen die Beziehungen der Kaiserlichen Marine und der k.u.k. Kriegsmarine zwischen 1871 und 1914 untersucht werden sollen. Sein Ansatz ist deshalb für das hier zu bearbeitende Thema passend, weil er einen integrativen Ansatz⁴⁰ beinhaltet und er die Untersuchung von militärischen Aspekten in Bündnissys-

36 Zur Bindung der Habsburgermonarchie an das Deutsche Reich nach der Annexionskrise siehe: Kořalka, Jiří: Deutschland und die Habsburgermonarchie 1848–1918 in: Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen, Wien 1993 (= Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VI 2. Teilband), S. 1–158, S. 130. Künftig zitiert als Kořalka, Deutschland.

37 Dülffer, Jost: Militärgeschichte und politische Geschichte, in: Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hg.): Was ist Militärgeschichte? Paderborn u. a. 2000 (= Krieg in der Geschichte, Band. 6), S. 127–129, S. 135 und 137. Künftig zitiert als Dülffer, Militärgeschichte.

38 Vgl. Kapitel I.2.1. Vorgehensweise.

39 Vgl. Nowosadtko, Krieg, S. 137.

40 Moderne Militärgeschichte ist für Dülffer ohne einen integrativen Ansatz nicht denkbar. Integrativ bedeutet hier den Wechsel der Perspektiven in der Untersuchung und die Zusammenführung der entste-

temen als ein Kernstück der politischen Militärgeschichte darstellt.⁴¹ Zu dem Kernbereich gehören aber auch Untersuchungen, die durchgeführte internationale Krisenpräventions- und Befriedungsoperationen behandeln.⁴² Diese ‚politische Militärgeschichte‘ ist deshalb politisch, weil in ihr der Fokus des Interesses auf dem selbstständigen Handeln, dem Entscheiden und den dabei wirksamen Wechselbeziehungen zwischen den beteiligten Protagonisten liegt. Dieses bewusste Handeln der Beteiligten ist in der Lage, strukturelle Zwänge zu überwinden, so dass nach diesem Verständnis Strukturen ihre vorherrschende Bedeutung für das Verstehen von geschichtlichen Prozessen verlieren. Damit wird bewusst ein Gegenentwurf zu einem stark strukturorientierten Verständnis von historischer Entwicklung geschaffen.⁴³ Für Dülffer gibt es deshalb in jeder Situation eine Möglichkeit sich entweder für den Frieden oder den Krieg zu entscheiden.⁴⁴ In dem Handeln und den Wechselbeziehungen der Protagonisten in den zu untersuchenden Ereignissen gibt es keine feststehenden Hierarchien. Entscheidungen werden sowohl von ‚oben nach unten‘ als auch umgekehrt, sowohl von der politischen als auch der militärischen Seite vorbereitet, beeinflusst und damit mitbestimmt.⁴⁵ Dülffer hält deshalb in seinen Überlegungen auch eine scharfe Trennung der Protagonisten in Angehörige des militärischen und des politischen Systems für nicht hilfreich. Gleiches gilt für den Versuch, die Interaktion zwischen diesen getrennt betrachteten Systemen zu untersuchen.⁴⁶ Auch der erfolgten Verlagerung dieser Dichotomie hin zu „Denkansätzen und Weltbildern des Politischen und Militärischen“⁴⁷ kann Dülffer in seinem Ansatz kaum mehr weiterführendes Potenzial abgewinnen.⁴⁸

In seinem Ansatz zeigt Dülffer besonderes Interesse unter anderem an Fragen, die den Einfluss internationaler Abhängigkeiten auf die Entwicklung einzelstaatlicher Streitkräfte untersuchen. Dabei gesteht er Themen zur Rüstung in Europa vor dem Ersten Weltkrieg eine wichtige Rolle zu.⁴⁹ Er weist auch darauf hin, dass im Rahmen des für die politische Militärgeschichte besonders bedeutenden Themenkomplexes der multinationalen Militärkooperationen und -bündnisse, die Funktionsweisen dieser über- und zwischenstaatlichen Verbindungen von besonderem Interesse sind.

henden Untersuchungsergebnisse zu einem Gesamtbild, das mehr umfasst als die Summe der Einzelbilder. Vgl. Dülffer, *Militärgeschichte*, S. 127.

41 Neben der Untersuchung fest gefügter Bündnissysteme wird auch die Analyse bilateraler Beziehungen von Staaten bzw. ihren Untergliederungen in diesem Ansatz vorgeschlagen. Vgl. Dülffer, *Militärgeschichte*, S. 134.

42 Vgl. ebd., S. 136.

43 Allerdings wird die Bedeutung von Strukturen und ihr Einfluss auf Entwicklungen nicht gänzlich negiert, sie wird nur reduziert. Vgl. Dülffer, *Militärgeschichte*, S. 131.

44 Die Beachtung dieses Aspektes des verwendeten Ansatzes wird insbesondere vor dem Hintergrund des zum Ende des Untersuchungszeitraums ausbrechenden Ersten Weltkrieges interessant. Es stellt sich die Frage, ob es Hinweise gibt, dass Personen oder Gruppen, die für das hier bearbeitete Thema einschlägig sind, spätestens in der Julikrise bereit gewesen wären, zu Gunsten des Friedens eine herbe diplomatisch-psychologische Niederlage hinzunehmen. Vgl. Dülffer, *Militärgeschichte*, S. 139.

45 In diesem Umfeld haben deshalb reine Primatsdiskussionen nur noch eine geringe Bedeutung. Vgl. Dülffer, *Militärgeschichte*, S. 129.

46 Vgl. ebd., S. 133.

47 Ebd., S. 130.

48 Vgl. ebd., S. 130.

49 Zum nächsten und übernächsten Absatz vgl. Dülffer, *Militärgeschichte*, S. 130 f., S. 135f., S. 137 und S. 139.

spezifischen Handlungsoptionen diese Marinebeziehungen für die beiden beteiligten Staaten insbesondere bei Kriegsbeginn 1914 eröffnet haben.¹⁰⁷

1.3 Quellen- und Literaturlage

In seinen Überlegungen zur Geschichte der internationalen Beziehungen stellt Lutz Raphael fest, dass sich gerade in diesem Bereich der Historiographie die „naiv positivistische Selbstverkenning der Objektivitätsproblematik“¹⁰⁸ länger als in anderen Bereichen erhalten hat. Nach seiner Auffassung beruht diese Vorstellung darauf, dass hier der Historiker vorwiegend mit Quellenmaterial zu tun habe, durch das „die Wirklichkeit vergangener Politik unmittelbar zu Tage tritt.“¹⁰⁹, was nicht der Fall sei, da Archive und Quellen selbst Produkte staatlicher Tätigkeiten seien und somit auch nur eine bestimmte, nämlich die staatliche Perspektive wiedergeben könnten.¹¹⁰

Diesen Umstand beachtend, muss eine Untersuchung einer Fragestellung der internationalen Beziehungen in der Quellenauswahl die Möglichkeit der Gegenprüfung der Inhalte durch Material aus nicht- oder andersstaatlichen Archiven oder Überlieferungen vorsehen. Deshalb wird zur Bearbeitung des Themas dieser Arbeit Material aus drei Staaten herangezogen. Im Zentrum stehen dabei die Überlieferungen der deutschen Kaiserlichen Marine und der österreichisch-ungarischen k.u.k. Kriegsmarine. Hinzu kommen Bestände aus dem Bereich der deutschen und österreichisch-ungarischen Diplomatie und schließlich Quellen aus dem Bereich der Royal Navy und der britischen Diplomatie.

da das Mittel, mit dem Deutschland seine Weltmachtrolle im Falle eines Falles durchsetzen wollte, nun nutzlos geworden war. Vgl. Rahn, Werner: Strategische Optionen und Erfahrungen der deutschen Marineführung 1914 bis 1944: Zu den Chancen und Grenzen einer mitteleuropäischen Kontinentalmacht gegen Seemächte, in: Rahn, Werner (Hg.): Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit, München 2005 (= Beiträge zur Militärgeschichte“, Band 63), S. 197–233, S. 201f. Künftig zitiert als Rahn, Strategische Optionen.

107 Großbritannien hätte seine maritime Macht, das heißt seine Schiffe, zwischen der Bedrohung in der Nordsee und der im Mittelmeer aufteilen müssen. Dadurch wäre für die deutsche Kaiserliche Marine eine Verbesserung ihrer Position in der Nordsee gegenüber dem Vereinigten Königreich möglich geworden. Unter Umständen hätte sich für Deutschland sogar eine Position der relativen maritimen Stärke ergeben können, da für Großbritannien eine zumindest zeitweise Teilung des Empire im Mittelmeer drohte. Allerdings wäre diese gute Position für die deutsche Seite schnell durch die russische Flottenrüstung in der Ostsee in Frage gestellt worden. Der Kaiserlichen Marine hätte wie der Royal Navy eine Aufteilung ihrer Seemacht, diesmal zwischen Nord- und Ostsee gedroht. Plötzlich wäre aus dieser sich gerade eröffnenden positiven deutschen Perspektive ganz schnell ein sich wieder schließendes Zeitfenster der maritimen Gleichberechtigung geworden. Ob diese Möglichkeit eines erneuten Scheiterns der deutschen Marinerüstung das Deutsche Reich in der Julikrise 1914 zu übereilten Handlungen hätte verleiten können, wäre insbesondere vor dem Hintergrund der unübersichtlichen Entscheidungslage, die dem Ausbruch des Ersten Weltkrieg vorausging, interessant, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

108 Raphael, Geschichtswissenschaft, S. 139.

109 Ebd.

110 Raphael benennt als einen Ausweg, den die Historiographie aus der Objektivitätsproblematik gefunden hat, den „[...] Standard der multiarchivalischen Fundierung, der notwendigen Einbeziehung der Gegenüberlieferung und Fremdperzeption [...]“. Raphael, Geschichtswissenschaft, S. 138–146.

Zur Beantwortung der zentralen Fragestellung dieser Arbeit, nämlich nach den Ausprägungen der Beziehungen der beiden Marinen, sind aus deutscher Sicht in erster Linie die Akten des deutschen Militär- beziehungsweise Marineattachés in Wien und die mit diesen korrespondierenden Akten der Kaiserlichen Marine interessant.¹¹¹ Diese Bewertung als zentraler Bestand ist dadurch begründet, dass der deutsche Militär- beziehungsweise Marineattaché aus deutscher Sicht Ausgangspunkt aller offiziell erkennbaren und themenrelevanten Meldewege war, die zur österreichisch-ungarischen Seite führten. In rein militärischen Angelegenheiten konnte er direkt mit den zuständigen deutschen Marinestellen korrespondieren. Nur wenn der politische Bereich berührt war, mussten die Berichte über den Botschafter an das Auswärtige Amt eingereicht werden.¹¹² Dann gingen Abschriften an die entsprechenden Marineinstitutionen. Diese Akten sind bis zur Organisationsreform der Marine im Jahr 1889 in den Beständen der Kaiserlichen Admiralität, danach im Bestand der Zentralabteilung des Reichsmarineamtes zu finden.¹¹³

Einschlägige Berichte der Geschwaderkommandeure und der Kommandanten finden sich unter der Bezeichnung des entsprechenden Verbandes beziehungsweise der entsprechenden Einheit in den Akten des Reichsmarineamtes.¹¹⁴ Für die Beantwortung der zentralen Fragen wurden personenbezogene Überlieferungen herangezogen. Dazu wurden einschlägige Nachlässe im Bundesarchiv/Militärarchiv und das Archiv der Marineschule Mürwik¹¹⁵ bearbeitet.

Die Akten der deutschen Kaiserlichen Marine sind im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg im Breisgau weitgehend vollständig überliefert.¹¹⁶ Über die Quantität und Qualität der Lücken lässt sich bis heute keine abschließende Aussage machen.¹¹⁷

-
- 111 Die Attachéberichte ergänzende themenbezogene Quellen, die nach einem ersten Augenschein inhaltlich weitgehend den Untersuchungssektoren dieser Arbeit entsprechen, sind in der Überlieferung der Inspektionen zu vermuten. Vgl. Witthöft, Hans Jürgen: Lexikon zur deutschen Marinegeschichte. Band 1 A-M, Herford 1977, S. 141f. Künftig zitiert als Witthöft: Lexikon Marinegeschichte Band 1.
- 112 Giessler, Klaus-Volker: Die Institution des Marineattachés im Kaiserreich, Boppard am Rhein 1976 (= Militärgeschichtliche Studien, Band 21), S. 41. Künftig zitiert als Giessler: Marineattachés.
- 113 Zur Organisationsreform vgl. Witthöft: Lexikon Marinegeschichte Band 1, S. 148. Die Personalangelegenheiten und die Berichterstattung der deutschen Marineattachés wurde in der Zentralabteilung des Reichsmarineamtes, M II. Allgemeine Angelegenheiten des Reichsmarineamtes, Attachéangelegenheiten, bearbeitet. Vgl. Bundesarchiv-Militärarchiv: RM 3, Reichsmarineamt, Band.1, Zentralabteilung, [Findbuch], S. VII.
- 114 Vgl. Bundesarchiv-Militärarchiv: RM 3, Reichsmarineamt, Dokumente Band. 2 [Findbuch]. Bundesarchiv-Militärarchiv: RM 3, Reichsmarineamt, Dokumente Band. 5 [Findbuch].
- 115 Es handelt sich bei den themenrelevanten Beständen der Sammlung der Marineschule Mürwik um Tagebücher von Kadetten oder Seeoffizieren, die von Zusammenkünften mit Angehörigen der k.u.k. Kriegsmarine berichten. Zum Teil befinden sich dort auch Tagebücher, die an Bord deutscher Kriegsschiffe entstanden sind und aus der Perspektive des Kommandanten eines deutschen Kriegsschiffes Begegnungen mit der k.u.k. Kriegsmarine schildern.
- 116 Bundesministerium der Verteidigung, Führungsstab der Streitkräfte I 3 (Hg.): Das Bundesarchiv – Militärarchiv; Funktion – Geschichte – Bestände, o.O. Neudruck 1989, S. 18. Künftig zitiert als BMVg FüS I 3, BA-MA. Die Akten des Reichsmarineamtes fielen 1945 nahezu vollständig den Briten in die Hand und wurden 1955 nach Deutschland zurückgegeben. Allerdings existieren von der Zentralabteilung des Reichsmarineamtes keine Aktenpläne. Vgl. Bundesarchiv-Militärarchiv: RM 3, Reichsmarineamt, Band.1, Zentralabteilung [Findbuch], S. IX.
- 117 Bestehende oder vermutete Lücken in den deutschen Marineakten sind auf Grund der Rückgabepolitik der USA und Großbritanniens vor allem im Bereich des militärischen Nachrichtenwesens, aber auch

In den Akten des britischen Außenministeriums befinden sich die alljährlich erschienenen Länderberichte und die Korrespondenz der Zentrale mit der britischen Botschaft in Berlin. In diesen Länderberichten wird summarisch die Lage des zu untersuchenden Landes anhand der für Großbritannien interessanten Einzelheiten dargestellt. Ebenfalls im Bestand des britischen Außenministeriums befinden sich die Berichte der britischen Marineattachés in Berlin und Wien.

Es gibt kein Anzeichen, dass die Quellenbestände nicht vollständig überliefert sind. Allerdings gibt es Anlass zur Vermutung, dass noch nicht alle Quellen für die Forschung zugänglich sind.¹⁵³

Zur Aussagekraft der Quellenbestände kann festgehalten werden, dass es sich um Beschreibungen und daraus abgeleitete Bewertungen handelt, die in einem sachlichen und distanzierten Stil ohne Appellcharakter verfasst sind. Es gibt auch bei den britischen Quellen keinen Hinweis darauf, dass diese für den internen britischen Gebrauch bestimmten Akten aus der Sicht der jeweiligen Autoren nicht so objektiv wie möglich abgefasst worden sind.

1.4 Forschungsstand

Die Beziehungen zwischen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Marine sind in der Forschungslandschaft bis heute ein Desiderat. Sie wurden bisher, wenn überhaupt, höchstens am Rande oder in Teilen bearbeitet, so etwa im Rahmen einer Studienabschlussarbeit von Bernhard Wenning.¹⁵⁴

Mit den Beziehungen deutscher Seestreitkräfte zu anderen Marinen haben sich Berthold Sander-Nagashima, Gerhard Schreiber und Jörg Duppler in ihren Dissertationen befasst.¹⁵⁵

153 Aus dem britischen Foreign Office gibt es offensichtlich für die Jahre 1912 und 1913 keine Jahresberichte für das Deutsche Reich und für 1913 keinen für Österreich-Ungarn. Für Italien hingegen gibt es einen Jahresbericht 1913. In diesen Berichten wird auch auf die Einschätzung der Bündnissysteme und der Streitkräfte der betrachteten Staaten durch die britische Diplomatie eingegangen. Die Erklärung von Seiten eines Archivars des PRO, dass diese Berichte wahrscheinlich nie geschrieben worden seien, erscheint zumindest nur eingeschränkt überzeugend. Es ist aber auch möglich, dass die britische Diplomatie in einer historisch entscheidenden Phase, nämlich kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges, das Interesse an der Analyse der Zustände in Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich verloren hat.

154 Unter dem Titel „Der k.u.k. Marineattaché Hieronymus Graf Colloredo-Mannsfeld in Berlin 1912 bis 1914“ wurde von Bernhard Wenning im Jahr 2000 eine Diplomarbeit an der Universität Wien zu Erlangung des Grades eines Magister phil. vorgelegt und angenommen. Wenning nähert sich in seiner Untersuchung des k.u.k. Marineattachés in Berlin Hieronymus Hubertus Franz Alfred Ernst Maria Graf von Colloredo-Mannsfeld am ehesten an das in dieser Arbeit behandelte Thema an. Der k.u.k. Marineattaché in Berlin Hieronymus Hubertus Franz Alfred Ernst Maria Graf von Colloredo-Mannsfeld wurde am 3. November 1870 in Dobris geboren und starb am 29. August 1942 in Prag. Unter anderem war er von 1904 bis 1907 Marineattaché in Tokio für Japan während des Russisch-Japanischen-Krieges. Ab dem 17. September 1911 war er k.u.k. Marineattaché an der k.u.k. Botschaft in Berlin. Bei Dienstantritt als Marineattaché war er Linienschiffsleutnant, später dann Linienschiffskapitän. Vgl. Wenning, *Marineattaché*, S. 12f.; Allmeyer-Beck, *Archive*, S. 376 Fußnote 21.

155 Sander-Nagashima, Berthold: *Die deutsch-japanischen Marinebeziehungen 1919 bis 1942*, Phil. Diss., Hamburg 1998. Künftig zitiert als Sander-Nagashima, *Marinebeziehungen*. Aus deutscher Sicht wird

Ebenfalls mit deutsch-österreichisch-ungarischen militärischen Beziehungen beschäftigt sich Günther Kronenbitter. Allerdings liegt bei seiner breit angelegten und fundierten Beschreibung der Beziehungen, die neben den militärischen auch politische und wirtschaftliche Aspekte umfasst, der Blickpunkt beinahe ausschließlich auf den heerespezifischen Ausprägungen dieses Verhältnisses.¹⁵⁶ In Studien, in denen bei der Untersuchung und Darstellung einschlägiger marinehistorischer Problemfelder eine internationale Sichtweise zum Ausgangspunkt gemacht wurde, wird das Thema nur in seinen bündnisspezifischen Ausprägungen beachtet.¹⁵⁷ Auch die Arbeiten über diese deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisse, nämlich sowohl über den Dreibund als auch über den Zweibund, gehen interessanterweise auf das Thema nicht ein.¹⁵⁸ Bei den Abhandlungen über den Dreibund werden die deutsche und die österreichisch-ungarische Marine nur als Teil der Marinebeziehungen der drei Vertragsstaaten dargestellt. Auch in entsprechenden Untersuchungen, die von einer dezidiert deutschen Perspektive ausgehen, spielt die deutsch-österreichisch-ungarische Marinekooperation keine eigenständige Rolle. Zwar wurde vor dem Jahr 1914 regelmäßig in einschlägigen Publikationen über aktuelle Entwicklungen in der österreichisch-ungarischen Marine berichtet, eine systematische oder gar wissenschaftliche Analyse der Beziehungen der beiden Seestreitkräfte fand dabei aber nicht statt.¹⁵⁹ Zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem ‚Anschluss‘ Österreichs im Jahr 1938 wurden auf deutscher Seite in einer losen Serie von Artikeln über die Geschichte der österreichisch-ungarischen Marine immer wieder auch

hier die Bedeutung der Beziehungen zu Japan für die Weltbeherrschungspläne der Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg untersucht.

Schreiber, Gerhard: Revisionismus und Weltmachtstreben. Marineführung und deutsch-italienische Beziehungen 1919 bis 1944, Stuttgart 1978 (= Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, Band 20). Künftig zitiert als Schreiber, Revisionismus.

Duppler, Juniorpartner. Duppler stellt die guten britisch-deutschen Marinebeziehungen vor der Ära Tirpitz dar. Dabei sieht er in dem von deutscher Seite so wahrgenommenen ‚Quasi-Beitritt‘ Großbritanniens zum Dreibund im Jahr 1890 und dem dadurch entstandenen weltweit wirksamen europäischen Marinebündnis den Höhepunkt dieses Verhältnisses, in dem die deutsche Kaiserliche Marine im Verhältnis zur Royal Navy die Rolle des Juniorpartners spielte, der von der Infrastruktur, dem Wissen und dem Wohlwollen des Seniorpartners profitierte.

156 Vgl. Kronenbitter, Günther: Krieg im Frieden. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914, München 2003 (= Studien zur Internationalen Geschichte, Band 13), S. 277–314. Künftig zitiert als Kronenbitter, Führung.

157 Vgl. Halpern, Paul G.: The Mediterranean Naval Situation 1908–1914, Cambridge (Mass.) 1971; ders.: A Naval History of World War I, Annapolis (Maryland) 1994. Künftig zitiert als Halpern, History; Nimitz, Ch. W./Potter, E. B./Rohwer, J.: Seemacht. Von der Antike bis zur Gegenwart, Herrsching 1982. Künftig zitiert als Nimitz/Potter/Rohwer, Seemacht; Sondhaus, Lawrence: Naval Warfare 1815–1914, London/New York 2001.

158 Vgl. Afflerbach, Holger: Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Wien/Köln/Weimar 2002 (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Band 92); Behnen, Michael: Rüstung – Bündnis – Sicherheit. Dreibund und informeller Imperialismus 1900–1908, Tübingen 1985. Künftig zitiert als Behnen, Imperialismus; Rumpler, Helmut/Niederhorn, Jan Paul (Hg.): Der „Zweibund“ 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie, Wien 1996 (= Zentraleuropa-Studien, Band 2). Künftig zitiert als Rumpler/Niederhorn, Zweibund; Verosta, Stephan: Theorie und Realität von Bündnissen; Heinrich Lammasch, Karl Renner und der Zweibund (1897–1914), Wien 1971. Zukünftig zitiert als Lammasch, Zweibund.

159 Vgl. Marine-Rundschau ab 1899.

2 Die beiden Marinen in ihrem historischen Umfeld

In dieser Untersuchung werden die Seestreitkräfte des Deutschen Reiches¹⁷¹ als ‚Kaiserliche Marine‘¹⁷² und die Seestreitkräfte Österreich-Ungarns¹⁷³ als ‚k.u.k. Kriegsmarine‘¹⁷⁴ bezeichnet. Für die in der Arbeit vorkommenden Ortsnamen wird die deutschsprachige Schreibweise verwendet, wie sie vor 1914 üblich war.¹⁷⁵ Die Namen der erwähnten Kriegsschiffe der Kaiserlichen Marine des Deutschen Reiches und der k.u.k. Kriegsmarine Österreich-Ungarns werden mit dem Vorsatz ‚S.M.S.‘¹⁷⁶ und in Kapitälchen geschrieben. Bei den erwähnten Schiffen der britischen Royal Navy wird der Vorsatz ‚HMS‘¹⁷⁷ verwendet.

2.1 Die Kaiserliche Marine im Deutschen Reich

2.1.1 Der rechtliche Ort des Militärs und der Marine im Deutschen Reich

Zur Verortung des Militärs und damit auch der Marine im Staatssystem des Deutschen Reiches zwischen den Jahren 1871 und 1914 schreibt Thomas Nipperdey kurz und treffend: „Das Militär, das Heer und dann auch die Marine, war eine der tragenden Säulen des Reiches. Seine Existenz, seine Stellung, seine innere Ordnung gehörten zum Kerngefüge der Realverfassung, das Reich war nicht nur ein Staat mit Militär, sondern auch ein Militärstaat.“¹⁷⁸

171 „Deutsches Reich“ ist die amtliche Bezeichnung des deutschen Staates zwischen 1871–1945. Vgl. Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 16.04.1871 (RGBI. S. 63) Präambel (zitiert nach Schuster, Rudolf (Hg.): Deutsche Verfassungen, München 1992, S. 137.) und Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden, Band 5, 19. Aufl., Mannheim 1988, S. 411. Künftig zitiert als Brockhaus, 19. Aufl., Band 5.

172 Vgl. Witthöft: Lexikon Marinegeschichte Band 1, S. 148.

173 Diese Bezeichnung wird im Weiteren für die Habsburgermonarchie nach dem Ausgleich 1867 verwendet. Vgl. Bamberger, Richard und Maria u. a. (Hg.): Österreich Lexikon in zwei Bänden Band 2, Wien 1995, S. 162. Künftig zitiert als Bamberger, Österreich-Lexikon Bd. 2. Für Ortsbezeichnungen aus Österreich-Ungarn werden, wo vorhanden, die deutschsprachigen Bezeichnungen verwendet.

174 Diese Namenswahl orientiert sich an der Selbstbezeichnung der österreichisch-ungarischen Seestreitkräfte. Vgl. o. A.: Jahresbericht der k. und k. Kriegsmarine für das Jahr 1904, Wien 1905.

175 Die Ortschaften, für die es keinen deutschsprachigen Ortsnamen gibt, wird die zeitgenössische in den Quellen auftauchende Variante verwendet.

176 S.M.S. = S.M.S. = Seiner Majestät Schiff. Vgl. Witthöft, Hans Jürgen: Lexikon zur deutschen Marinegeschichte Band 2 N-Z, Herford 1978, S. 86. Künftig zitiert als Witthöft, Lexikon Marinegeschichte Band 2.

177 HMS = His Majesty's Ship. Vgl. Gebauer, Jürgen/Krenz, Egon (Hg.): Marine-Enzyklopädie, 2. Aufl., Berlin 1998, S. 124. Künftig zitiert als Gebauer/Krenz, Marine-Enzyklopädie.

178 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte, Band 2: Machtstaat vor der Demokratie, 3. durchges. Aufl., München 1995, S. 201. Künftig zitiert als Nipperdey, Deutsche Geschichte Band 2. Hans-Ulrich Wehler geht in seiner Wertung weiter. Das Deutsche Reich war aus seiner Sicht mehr ein Militärstaat als ein Verfassungsstaat. Trotz aller Entwicklungen hin zu größerem parlamentarischen Einfluss seien die Streitkräfte ein Staat im Staate geblieben. Dies sei vor Beginn des Ersten Weltkrieges noch einmal in der Zabernaffäre 1913 deutlich geworden. Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte

Politischer Militarismus war im Deutschen Reich Realität. Das Militär übte einen bestimmenden Einfluss auf die Politik aus. Dies äußerte sich unter anderem darin, dass die verfassungsreal gedeckten militärischen Einflüsse das Parlament und die Reichsregierung in ihrer Funktionsfähigkeit beschnitten. Der formale Hebel, der diese Einflussnahme ermöglichte, war die Kommandogewalt des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen.¹⁷⁹

Der ungewöhnlich große Einfluss des Militärs auf die deutsche staatliche Realität ist einer der Hauptgründe für die These des ‚deutschen Sonderweges‘.¹⁸⁰ Dieser Einfluss hatte seine Wurzeln in den erfolgreichen Einigungskriegen, deren Ausgang das Militär in eine Vorbildfunktion für die gesamte Gesellschaft erhob.¹⁸¹ Zudem hatte das Selbstverständnis des Militärs – insbesondere das des Heeres nach 1848 neben der Rolle in einem kriegerischen Konflikt nach Außen eine starke innenpolitische Dimension.¹⁸² Allerdings musste die Basis für die hohe Akzeptanz des Militärs im Volk breiter angelegt sein, als es die Erinnerung an einige erfolgreiche Kriege hergeben konnte. Hier spielte die Fähigkeit der bewaffneten Macht eine Rolle, allen Teilen der Gesellschaft positive Aspekte zu bieten.¹⁸³ Das Verhältnis zwischen Heer und Marine wandelte sich mit der Zeit. Nicht zuletzt durch die Umsetzung des Flottengesetzes gewann die Marine im Vergleich zum Heer immer mehr an Bedeutung.¹⁸⁴ Allerdings waren auch die

te, Band 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995, S. 1128f. Künftig zitiert als Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Band 3.

- 179 Dieses aus der überkommenen Vorstellung der persönlichen und direkten Bindung des Soldaten an den Fürsten entstandene Instrument ließ sich staatsrechtlich kaum in ein liberal-konstitutionelles Staatsverständnis integrieren, da es die ansonsten obligatorische Gegenzeichnung durch den verantwortlichen Minister bei kaiserlichen Anordnungen in Kommandosachen nicht vorsah. Sie war ein Symbol des Gedankens der ‚spätabsolutistischen Herrschaft über Menschen‘. Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Band 3, S. 877; Nipperdey, Deutsche Geschichte Band 2, S. 201 und S. 203f.
- 180 Der deutsche Militarismus soll in seiner Ausprägung einzigartig gewesen sein. Begründet wird dies mit dem Umstand, dass er bis in den letzten Winkel der Mentalität und der verinnerlichten Verhaltensmaximen eingedrungen war. Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Band 3, S. 881f. und S. 1118.
- 181 Dieser Sozialmilitarismus habe aus Sicht der herrschenden Klasse eine Disziplinierungsfunktion gehabt. Seinen Ausdruck habe dieser bestimmende Einfluss dann bezüglich des Heeres in der Fähigkeit gefunden, dass die Kontrolle des Parlaments über die Mittelbewilligung, wenn sie schon nicht wie geplant durch das „Äternat“ abzuschaffen, doch durch langfristige Haushaltsbindung einzuschränken gewesen sei. Diese mangelhafte konstitutionelle Einbindung des Militärs habe dazu geführt, dass es im Deutschen Reich mehr als 40 Jahre keine konstitutionelle Verfassung gegeben habe. Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Band 3, S. 874ff.
- 182 Im Jahr 1848 war die Rolle des Heeres in einem Bürgerkrieg als wichtigste bewaffnete Stütze des Regimes deutlich geworden. Diese staatstragende Aufgabe ist insbesondere in das Selbstverständnis des Offizierkorps übergegangen. Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Band 3, S. 880.
- 183 Für Konservative war das Militär Wahrer des Überkommenen. Die Liberalen sahen in ihm den Damm gegen die rote Revolution. Selbst für die Arbeiterschaft war das Militär attraktiv, weil es dieser Personengruppe wirtschaftliche und gesellschaftliche Aus- und Aufstiegsmöglichkeiten bot. Nachhaltig verstärkt wurde dies dadurch, dass beinahe ausschließlich dieses positive Bild in allen Bereichen der Gesellschaft tradiert wurde. Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Band 3, S. 882ff.
- 184 Nachdem zwischen den Jahren 1890 und 1897 nur das Heer qualitativ aufgerüstet worden war, um den diplomatischen Bedeutungsverlust Deutschlands auszugleichen, überflügelte ab 1898 das Wachstum der Marine das des Heeres, gemessen an den aufgewendeten Ressourcen. Das Heereswachstum ging bis 1911 fast auf einen Nullpunkt zurück. Ein wichtiger Grund dafür war neben den hohen Aufwendungen für den Schlachtfloottenbau das Bestreben der entscheidenden Kreise der deutschen Heeresführung, ihre Teilstreitkraft trotz erhöhter Personalforderungen, die für eine Umsetzung des Schlieffenpla-

3 Die vielfältigen Ausprägungen der Beziehungen der beiden Marinen

3.1 Der Rahmen wird gesetzt

3.1.1 Planung

Eine infolge des Untersuchungsgegenstandes dieser Arbeit gewählte Beschränkung des Untersuchungskriteriums ‚Planung‘ auf die direkte militärische Operationsplanung ausschließlich zwischen der deutschen Kaiserlichen Marine und der k.u.k. Kriegsmarine erwies sich als wenig fruchtbar, da es eine solche in substanzieller Art nicht gab. Aus diesem Grund wurde der Fokus der Betrachtung vergrößert und die Marine Italiens in die Analyse mit einbezogen.

Die Ursache der mangelhaft ausgeprägten maritimen Komponente der Beziehungen beider Staaten lag hauptsächlich darin, dass im Zweibund, als der engsten sicherheitspolitischen Vereinbarung des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns, dieser Aspekt faktisch fehlte.⁵²⁶ Dies galt aber nicht für das zweite Bündnis, an dem beide Staaten beteiligt waren. Für den Dreibund war der maritime Aspekt – vor allem in den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges – sehr bedeutend.⁵²⁷ Hinzu kam die Erkenntnis auf deutscher Seite, dass eine Einbindung ausschließlich des österreichisch-ungarischen maritimen Potenzials in die eigenen maritimen Machtkalkulationen schon aus geographischen Überlegungen⁵²⁸ heraus kaum sinnvoll erschien.⁵²⁹

3.1.1.1 *Der lange Weg zu einer gemeinsamen Planung*

Zuerst sah es so aus, als ob sich die maritimen Planungen zwischen dem Deutschen Reich und Italien deutlich besser entwickeln sollten, als jene mit Österreich-Ungarn. Die italienische Seite versuchte seit dem Jahr 1882 eine Heeres- und Marinekonvention mit Deutschland herbeizuführen. Ende des Jahres 1887 versuchte der italienische Premierminister Crispi den deutschen Reichskanzler Bismarck von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass Gespräche zwischen Heeres- und Marineoffizieren beider Staaten stattfinden müssten, in denen gemeinsame Operationen thematisiert werden sollten. Bismarck stimmte diesem Ansatz zu. Nachdem der deutsche Kaiser ebenfalls diese Planung gebilligt hatte, sorgte der deutsche Reichskanzler dafür, dass Kontakte zwischen den zuständigen militärischen Einrichtungen Deutschlands und Italiens etabliert wurden. Allerdings strebte Bismarck nicht an, diese Gespräche mit einer formellen deutsch-italienischen Militärabsprache abzuschließen. Für ihn hatten die Konsultationen den alleinigen Zweck, Italien fester an den Dreibund zu binden. Sie sollten auch dazu beitra-

526 Vgl. Deist, Zweibund, S. 261–275; Angelow, Zweibund, S. 477–481.

527 Vgl. Afflerbach, Dreibund, S. 775f.

528 Nur durch die Einbeziehung der italienischen Küsten und Häfen war eine Machtprojektion der beiden Zweibundmächte hinaus aus der Adria möglich.

529 Bereits 1887 wurden von Caprivi in seinem Memorandum über den Seekrieg in der Ostsee vom 5. November die Möglichkeiten der Einbeziehung der k.u.k. Kriegsmarine im Verbund mit Italien in die deutschen Einsatzplanungen erwogen. Vgl. Lambi, *The Navy*, S. 23.

gen zu verhindern, dass Rom oder Wien eigene Wege abseits dieses Bündnisses und zum Schaden der Interessen des Deutschen Reiches einschlagen würden. In diesem Zusammenhang war auch die Notwendigkeit der maritimen Zusammenarbeit der italienischen und österreichisch-ungarischen Marine im Mittelmeer gegen Frankreich ein Thema. Eine Marinekonvention war zwar von Italien vorgeschlagen, aber von Österreich-Ungarn abgelehnt worden.⁵³⁰

Die deutschen Planungen des Jahres 1889 gegen Frankreich nahmen den Ansatz im Mittelmeer wiederum nur über die beiden Partnermarinen zusammen auf. Dieses Mal wurden von deutscher Seite zusätzlich unterstützende Operationen der deutschen Kaiserlichen Marine gegen die französischen Seestreitkräfte vorgesehen. Diese sollten auf keinen Fall direkt im Mittelmeer, sondern nur im Ärmelkanal stattfinden. Im Zusammenhang mit diesen Überlegungen wurde auch darauf hingewiesen, dass für die, sich bei dem Ausbruch eines Krieges, an dem sich alle Dreibundmächte als Verbündete beteiligen würden, im Mittelmeer befindlichen deutsche Marineeinheiten und -verbände konkrete Absprachen mit Italien und Österreich-Ungarn getroffen werden müssten. Zum ersten Mal wurden hier über schriftlich fixierte und längerfristig wirksame Abmachungen, die auch das Verhältnis der deutschen Kaiserlichen Marine und der k.u.k. Kriegsmarine in einem gemeinsam durchzuführenden Kriegseinsatz betrafen, nachgedacht. Allerdings wurde der maritimen Zusammenarbeit Deutschlands mit den anderen Dreibundpartnern im Mittelmeer im Rahmen der deutschen Kriegsplanungen zu dieser Zeit von Reichskanzler Bismarck keine große Bedeutung zugemessen⁵³¹, so dass es wahrscheinlich deshalb nur bei den Überlegungen blieb. Ebenfalls nur im Zusammenhang mit Italien konnte sich der damalige Kapitän zur See Tirpitz im Jahr 1892 in einer Denkschrift die Kooperation des Deutschen Reiches mit der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine vorstellen.⁵³²

Mit der ersten Marinekonvention des Dreibundes Ende 1900 wurde ein qualitativ neuer Schritt gewagt. Zwar waren die Planungen der deutsch-österreichisch-ungarischen maritimen Zusammenarbeit wiederum nur im Zusammenwirken mit Italien denk- und umsetzbar, aber diesmal wurden sie formal fixiert. Nachdem Italien an Österreich-Ungarn ab dem Jahr 1889 mehrfach erfolglos mit dem Ziel einer Zusammenarbeit der beiden Marinen gegen Frankreich herangetreten war, versuchte die italienische Seite im Jahr 1900 über das Deutsche Reich eine gemeinsame Regelung als maritime Ergänzung der Landkriegsabsprachen des Dreibundes von 1888 zu erreichen.⁵³³ Am 5. Dezember 1900⁵³⁴ wurde die erste gemeinsame Absprache der Seekriegsführung der drei Bündnispartner getroffen. In dieser Konvention nahmen alle drei Vertragspartner formal gleichberechtigte Positionen ein. Es gab keine Sonderabsprachen zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn. Allerdings erforderten die den drei beteilig-

530 Wohl hauptsächlich aus geographischen Gründen wiesen die 1887 im Zusammenhang mit der Kooperation der Dreibundmächte im Mittelmeer angedachten Planungen eine hohe Übereinstimmung mit den Überlegungen auf, die dann 1912/13 bei den Operationsplanungen der Zweiten Dreibundmarinekonvention eine Rolle spielten. Ein signifikanter Unterschied bestand allerdings in der Rolle Großbritanniens, das 1887 noch als Partner gewonnen werden sollte. Vgl. Lambi, *The Navy*, S. 26f.

531 Vgl. Lambi, *The Navy*, S. 45–48.

532 Vgl. Fanta, *Marineplanung*, S. 267.

533 Vgl. Behnen, *Dreibund*, S. 249ff.

534 Vgl. Hubatsch, *Admiralstab*, S. 100.

Montecuccoli, sondern ein von ihm kaltgestellter Admiral plädierte am nachdrücklichsten für eine Annäherung, ja Anpassung der k.u.k. Kriegsmarine an das deutsche Vorbild. Auf der deutschen Seite standen der preußische Prinz Heinrich und der marginalisierte deutsche Admiralstab an der Spitze derer, die sich für eine enge Kooperation mit einer strategischen Zielrichtung einsetzten. Allerdings hatten sie in einem von Tirpitz dominierten Umfeld nur wenig Aussicht, sich durchzusetzen. Diese Schwierigkeit wurde auch dadurch nicht verringert, dass Tirpitz nicht grundsätzlich gegen eine Zusammenarbeit mit der k.u.k. Kriegsmarine war. In gewissen Bereichen unterstützte er die kleinere Seemacht mit aller Kraft. Dabei ging es ihm vor allem darum, dass Österreich-Ungarn solch technisch hochwertige Großkampfschiffe erhalten sollte, das sie die deutschen Potenziale gegen Großbritannien wirkungsvoll ergänzen konnten. Die sich mit diesem Machtmittel andeutende Möglichkeit einer Schwerpunktverlagerung des maritimen Ansatzes gegenüber Großbritannien in den Bereich des Mittelmeeres hat Tirpitz wohl kaum ernsthaft in Erwägung gezogen.

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. war wohl zu stark im Tirpitz'schen Denken verhaftet, um einseitig die Kooperation mit der k.u.k. Kriegsmarine zu unterstützen. Wilhelm II. ging davon aus, dass Österreich-Ungarn auf der Seite des Deutschen Reiches stehen werde. Einen bedeutenden Beitrag der k.u.k. Kriegsmarine zu den gemeinsamen Kriegsanstrengungen konnte der deutsche Kaiser lange Zeit nicht erkennen. Erst mit den Dreadnoughts wurde ihm die potenzielle Bedeutung der Seestreitkräfte der Donaumonarchie deutlich. Ihm war aber sehr wohl bewusst, dass diese Schiffe nur in der Adria eingesetzt für das Deutsche Reich beinahe wertlos waren, so dass er mehr Wert darauf legte, Italien an den Dreibund zu binden, damit die k.u.k. Kriegsmarine auch außerhalb der Adria operieren konnte. Etwas überraschend ist das Bild, das Erzherzogthronfolger Franz Ferdinand in diesem Zusammenhang bot. Einerseits zeigte er sich bei vielen Gelegenheiten an der Seite Wilhelms II., um die enge maritime Beziehung zwischen den beiden Mittelmächten zu demonstrieren. Auf der anderen Seite leistete er aber hinhaltenen Widerstand, wenn Kräfte in der Wiener Marinesektion aus seiner Sicht allzu leichtfertig mit österreichisch-ungarischen Geheimnissen gegenüber dem deutschen Partner umgingen. Die Debatte um die Sprengversuche und die Beteiligung des deutschen Marineattachés machte dies deutlich. Bei Franz Ferdinand wird ein großes Maß an Selbstüberwindung im Spiel gewesen sein, um im Sinne der Staatsräson an der Seite Wilhelms II. oftmals gute Miene zu einem aus seiner Sicht für Österreich-Ungarn und sein Herrscherhaus unwürdigen Spiel zu machen. Ob die maritimen Beziehungen unter einem Kaiser Franz Ferdinand, der ebenfalls große Bedenken gegen eine zu große Einbeziehung Italiens gehabt hätte, in gleichem Maße und mit den gleichen strategischen Perspektiven weitergeführt worden wären, steht auf einem anderen Blatt. Eventuell hätte aber die Abwägung der Möglichkeiten es Franz Ferdinand auch als Herrscher geraten erscheinen lassen, potenziell erfolgreiche deutsch-österreichisch-ungarische Marinebeziehungen nur im Rahmen des Dreibundes mit Italien zu praktizieren.

Auf der Ebene unterhalb der primären Entscheidungsträger hatte die Idee der deutsch-österreichisch-ungarischen Zusammenarbeit offensichtlich viele Befürworter. Insbesondere unter deutschen Marineoffizieren scheint man von einem Zusammengehen mit der k.u.k. Kriegsmarine aufgrund der hohen Professionalität ihres Offizier-

5 Ergebnis und Ausblick

Im Kern geht diese Untersuchung der Frage nach, wie sich die Beziehungen der deutschen Kaiserlichen Marine und der österreichisch-ungarischen k.u.k. Kriegsmarine im Untersuchungszeitraum von 1871 bis 1914 konkret gestaltet haben, und welche Auswirkungen diese Beziehungen auf das militärische und politische Umfeld national wie international hatten.

Nachdem im Jahr 1866 die Vorherrschaft Preußens in Deutschland gegen die Habsburgermonarchie mit der Schlacht bei Königgrätz durchgesetzt worden war, entstand nach dem erfolgreichen Krieg gegen Frankreich ein deutscher Nationalstaat in der Mitte Europas. Der deutsche Reichskanzler Bismarck legte danach die Grundlagen für die schnelle sicherheitspolitische Annäherung der beiden seit dem Jahr 1871 souveränen und damit gleichberechtigten Staaten. Mit dem Zweibund von 1879 begann formal die sicherheitspolitische Zusammenarbeit dieser beiden Mächte des Europäischen Konzertes, die sich in ihren militärischen Aspekten überwiegend mit dem Landkrieg beschäftigte.

Beide Staaten hatten aber auch Seeinteressen und unterhielten je eine Marine. Allerdings waren diese Seeinteressen so strukturiert, dass sie augenscheinlich nicht dazu geeignet waren, die Grundlage für eine deutsch-österreichisch-ungarische Sicherheitszusammenarbeit auch im maritimen Bereich zu liefern. Österreich-Ungarn war in seinen maritim-militärischen Überlegungen und Planungen – abgesehen von Ausbildungsreisen, einem kurzen kolonialpolitischen Intermezzo sowie zeitlich begrenzten Einsätzen, die vorwiegend im östlichen Mittelmeer stattfanden – auf die Adria konzentriert. Ausnahmen dieser Regel bildeten die Stationäre in Konstantinopel und das Engagement in Ostasien. Die deutsche Kaiserliche Marine konzentrierte ihre strategischen Überlegungen im Wesentlichen auf Nord- und Ostsee. Ab dem Jahr 1897 war unter dem Vorzeichen der ‚Risikotheorie‘ eine Flotte das Ziel, die ihre „höchste Kriegisleistung zwischen Helgoland und der Themse“¹⁸³⁵ entfalten sollte. In Ergänzung zu dieser an das Abschreckungskonzept gebundenen und gleichzeitig auf ‚weltpolitische‘ Wirkung berechneten Schwerpunktsetzung nahm sie mit in Übersee präsenten Einheiten politische Aufgaben weltweit war. Im Unterschied zur österreichisch-ungarischen k.u.k. Kriegsmarine erfüllte die deutsche Kaiserliche Marine ab dem Jahr 1884 zusätzlich umfangreiche Aufgaben im Rahmen der deutschen Kolonialpolitik. Diese fehlende Überschneidung der maritimen Interessen spielte eine wichtige Rolle bei den Beziehungen der beiden Marinen, die sich Schritt für Schritt zu einer Kooperation entwickelten. Besonders deutlich wurde dies, als der deutsche Staatssekretär im Reichsmarineamt, Admiral v. Tirpitz, 1909 gegenüber dem geheimen Emissär der k.u.k. Kriegsmarine, Fregattenkapitän Freiherrn von Koudelka, äußerte, dass ein Krieg der beiden Staaten zu Lande denkbar, aber zur See ausgeschlossen sei. Vor diesem Hintergrund erklärte sich Tirpitz bereit, der österreichisch-ungarischen Seite Einblick in die hochsensiblen deutschen Baupläne und Planungsgrundlagen für den Großkampfschiffbau zu gewähren. Gleichzeitig legte er damit eine wichtige Grundlage für die Entstehung der mariti-

1835 Rahn, Seestrategisches Denken, S. 57f.

men Machtmittel Österreich-Ungarns, die dem Vielvölkerstaat die Erhaltung seines Ansehens als Großmacht ermöglichte. Schließlich bildete diese Herausgabe von Informationen den Startschuss für den mit der Zeit immer umfangreicher werdenden Austausch technischer, aber auch anders gearteter sensibler Informationen. Schließlich tat Tirpitz mit dieser Unterstützungsleistung auch etwas für die Umsetzung seiner Planungen, die britische Seemacht von einem Angriff auf Deutschland abzuschrecken, indem er zu den deutschen Großkampfschiffbaukapazitäten indirekt die Möglichkeiten Österreich-Ungarns addierte. Allerdings verschaffte er mit dieser Hilfestellung für Österreich-Ungarn auch der britischen Seite Argumente, die später zur Beschleunigung der Rüstungsspirale zwischen beiden Seiten führen sollten, da man auch in London wie selbstverständlich die Dreadnoughts der k.u.k. Kriegsmarine bereits in ihrer Projektierungsphase den Zahlen der deutschen Kaiserlichen Marine hinzurechnete.

Ausgehend von dieser Grundlage entwickelte sich eine sehr vielgestaltige Zusammenarbeit der beiden untersuchten Marinen. Nachdem die beiden Seestreitkräfte in den ersten Jahren nach 1871 nur mehr oder weniger nebeneinander her existiert hatten, durchliefen die Beziehungen ab 1908 eine sprunghafte Entwicklung hin zu einem engeren und vielfältigeren Verhältnis.

Als Schwerpunkte dieses sich entwickelnden Verhältnisses ragten insbesondere die Kooperationen im technischen und nachrichtendienstlichen Bereich heraus. Besonders die bereits angedeutete Zusammenarbeit im Bereich des Großkampfschiffbaues war hier von Bedeutung. Deutschland gewährte anfänglich Einblick in seine umfangreichen Planungen und deren Umsetzung, während im Gegenzug die österreichisch-ungarische Seite das Deutsche Reich fortlaufend über die eigenen Entwicklungen beim Großkampfschiffbau auf dem Laufenden hielt. Der Grund für diese enge und kontinuierliche Kooperation war von deutscher Seite wahrscheinlich der Wille, im Mittelmeer einen möglichst starken maritimen Partner im Rüstungswettkampf mit Großbritannien zu haben. Ebenfalls von Bedeutung war der Wunsch, die Entwicklung in Österreich-Ungarn möglichst präzise im Auge behalten zu können, um sich ein realistisches Bild von der Leistungsfähigkeit des Alliierten im maritimen Bereich machen zu können. Aus Sicht der k.u.k. Monarchie war das Bemühen, den eigenen Großmachtstatus auch zur See zu erhalten, der wichtigste Grund für die Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit bei der Realisierung von Großkampfschiffen. Allerdings versuchte Wien, bei diesem Austausch zumindest einen Rest von Exklusivwissen zu behalten, das dem großen Partner vorenthalten wurde und auf dem in nicht unerheblichem Maß das Gefühl der Eigenständigkeit der k.u.k. Kriegsmarine beruht haben dürfte.

Ebenfalls höchst sensibel waren für beide Seiten die technischen und organisatorischen Aspekte der Minen- und Torpedotechnik. Diese Hochtechnologiewaffen der damaligen Zeit blieben lange von einer Offenlegung gegenüber dem Partner ausgespart. Dies galt insbesondere für die Minen und die mit ihnen geplanten und vorbereiteten Sperrmaßnahmen. Diese Einschränkungen fielen in Einzelfällen ab dem Jahr 1911, blieben aber im Allgemeinen bis 1914 bestehen. Hier gab es eine Tabuzone. In der Torpedotechnologie kam es in den ersten Jahren zu einem Technologietransfer aus Österreich-Ungarn nach Deutschland. Gegen Ende des Untersuchungszeitraums drehte sich auch hier das Vorzeichen, so dass ab Ende des Jahres 1913 der Bedarf an neuartigen 53 cm Torpedos nur mit Berliner Hilfe hätte gedeckt werden können. Einen etwas ausgegli-